

utb.

Hilke Elsen

Gender – Sprache – Stereotype

2. Auflage



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Brill | Schöningh – Fink · Paderborn

Brill | Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen – Böhlau · Wien · Köln

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas · Wien

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Narr Francke Attempto Verlag – expert verlag · Tübingen

Psychiatrie Verlag · Köln

Ernst Reinhardt Verlag · München

transcript Verlag · Bielefeld

Verlag Eugen Ulmer · Stuttgart

UVK Verlag · München

Waxmann · Münster · New York

wbv Publikation · Bielefeld

Wochenschau Verlag · Frankfurt am Main



Prof. Dr. Hilke Elsen ist Professorin für germanistische Linguistik an der LMU München. Ihre Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Sprachvarietäten, Neologismen/Lexikologie, Wortbildung sowie Genderlinguistik.

Hilke Elsen

Gender - Sprache - Stereotype

Geschlechtersensibilität in Alltag und Unterricht

2., überarbeitete Auflage

Narr Francke Attempto Verlag · Tübingen

Umschlagabbildung: © Two month old twin baby. Foto: Katrina Elena,
<https://www.shutterstock.com>, Stock-Illustration-ID: 533865133

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

DOI: <https://doi.org/10.36198/9783838561806>

2., überarbeitete Auflage 2023

1. Auflage 2020

© 2023 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG

Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Ver-
vielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit großer Sorgfalt erstellt. Fehler
können dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden. Weder Verlag noch Autor:in-
nen oder Herausgeber:innen übernehmen deshalb eine Gewährleistung für die
Korrektheit des Inhaltes und haften nicht für fehlerhafte Angaben und deren Folgen.
Diese Publikation enthält gegebenenfalls Links zu externen Inhalten Dritter, auf
die weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen Einfluss haben. Für die
Inhalte der verlinkten Seiten sind stets die jeweiligen Anbieter oder Betreibenden
der Seiten verantwortlich.

Internet: www.narr.de

eMail: info@narr.de

Einbandgestaltung: siegel konzeption | gestaltung

CPI books GmbH, Leck

utb-Nr. 5302

ISBN 978-3-8252-6180-1 (Print)

ISBN 978-3-8385-6180-6 (ePDF)

ISBN 978-3-8463-6180-1 (ePub)



Inhalt

Vorwort zur 1. Auflage	9
Vorwort zur 2. Auflage	12
1 Einleitung	13
1.1 Einige Fakten	13
1.2 Verhalten von Frauen und Männern	17
1.3 Begriffe	20
1.4 Leitgedanken	20
1.5 Aufbau	22
2 Geschichte	25
2.1 Begriffe	25
2.2 Philosophische, kulturelle und gesellschaftspolitische Gesichtspunkte	26
2.3 Auseinandersetzungen mit dem Thema Frau und Sprache	30
2.4 Feministische Sprachkritik	35
3 Theorien	43
3.1 Anfänge	43
3.2 Defizit und Differenz – Feministische Linguistik	43
3.3 Diversität – Gender und <i>doing gender</i>	47
3.4 Dekonstruktion – <i>undoing gender</i>	50
3.5 Evolution, aber nicht Determiniertheit	51
3.6 Abgrenzungen	55
4 Sprache und Denken	61
4.1 Die Sapir-Whorf-Hypothese	61
4.2 Sprache, Macht, Manipulation	64
4.3 Sprachliche Diskriminierung	67

5	Gender und Sprachsystem	71
5.1	Geschichte	71
5.2	Markierung	72
5.3	Probleme	73
5.3.1	Asymmetrien	73
5.3.2	Genus und Sexus als unabhängige Kategorien	77
5.4	Alternativen	78
5.5	Strategien des Widerstands	79
6	Studien zum Einfluss von Sprache auf Denken und Handeln ...	83
6.1	Das Problem sprachlicher Asymmetrien	83
6.2	Experimente zur Interpretation asymmetrischer Sprache .	84
6.2.1	Generisches Maskulinum im Deutschen	84
6.2.2	Generisches Maskulinum in anderen Sprachen	91
6.2.3	Erste Veränderungen und Ergebnisse	91
6.3	Interaktion mit außersprachlichen Faktoren	92
6.4	Auswirkungen	95
6.4.1	Folgen auf kognitiver Ebene	95
6.4.2	Folgen für Verhalten und Gesellschaft	96
6.5	Deaktivierung von falschen Zuordnungen	99
7	Stereotype	103
7.1	Begriff	103
7.2	Beispiele	107
7.3	Wann treten Geschlechtsstereotype auf?	108
7.4	Wie entstehen Geschlechtsstereotype?	109
7.4.1	Die Rolle des Elternhauses	112
7.4.2	Die Rolle der Schule	113
7.4.3	Medien	114
7.5	Gefahren	115
7.5.1	Veränderte Wahrnehmungen und Erwartungen	115
7.5.2	Stereotypbedrohung	118
7.5.3	Welche Mechanismen liegen der Stereotypbedrohung zugrunde?	120
7.6	Abbau von Stereotypen	121

8	Neurobiologie	125
8.1	Hormone	127
8.2	Gehirn	132
8.3	Kognition	135
8.4	Evolutionärer Ansatz	139
8.4.1	Spielverhalten	140
8.4.2	Partnerwahl	141
8.4.3	Dominanz und Empathie	141
9	Linguistische Gesprächsforschung	145
9.1	Rolle der Interaktion	145
9.2	Gesprächsforschung	146
9.3	Gesprächsverhalten von Frauen und Männern	149
9.3.1	Erste Studien	149
9.3.2	Kritik	151
9.4	Fazit	160
10	Genderentwicklung	165
10.1	Geschlechtsidentität	165
10.2	Sprachliche Unterschiede der Kinder	169
10.3	Verhalten der Erwachsenen	171
10.4	Sprachliche und stilistische Unterschiede der Erwachsenen	173
10.5	Der Einfluss der Erwartungshaltungen der Erwachsenen	175
10.6	Der Einfluss Gleichaltriger	177
10.7	Weitere Faktoren	178
11	Medien	181
11.1	Wachsende Rolle der Massenmedien	181
11.2	Werbung	185
11.3	Fernsehen und Filme	187
11.4	Zeitung	190
11.4.1	Pronomina, Substantive, Kotext	190
11.4.2	Unklare Verwendung maskuliner Formen	193
11.5	Bilderbücher	196
12	Schulbücher	203
12.1	Kritische Analysen: Sprachlehrwerke	204

12.2	Weitere Fächer: Naturwissenschaften	210
12.3	Analyseaspekte	212
12.3.1	Stereotype	212
12.3.2	Beispielsätze	213
12.3.3	Dialoge	214
12.3.4	Textebene	214
12.3.5	Weitere Aspekte	214
13	Unterricht	219
13.1	Die Rolle der Lehrerinnen und Lehrer	219
13.2	Historischer Hintergrund	221
13.3	Verhalten im Gespräch	222
13.4	Verhalten im Unterricht	223
13.5	Entdramatisierung	228
13.6	Erste Schritte	230
14	Vorschläge für den Unterricht	235
14.1	Sprache und Geschlecht als Unterrichtsthema	235
14.2	Verfahrensplan	236
14.3	Checklisten und Fragebögen	238
14.4	Beispiele für den Unterricht	239
14.4.1	Grundschule	239
14.4.2	Ab der 5. Klassenstufe	240
14.4.3	Berufsschule	242
	Literaturverzeichnis	247
	Register	291

Vorwort zur 1. Auflage

Die Gleichberechtigung der Geschlechter schreitet voran. Längst sind Frauen nicht mehr nur für Kinder und Haushalt zuständig. Für viele unserer Väter war die Kinderbetreuung unmännlich, heute bleiben immer mehr junge Männer zu Hause, um sich zumindest ein, zwei Monate um die Neugeborenen mit zu kümmern. Das ist ein guter Schritt in Richtung Gleichberechtigung und für mehr Freiheit bei den Lebensentwürfen. Doch politische Maßnahmen stoßen schnell an ihre Grenzen. Sobald die verpflichtenden dreißig Prozent an Frauen in Gremien erreicht sind, stagniert die Zahl oder sie wird wieder rückläufig. Wenn es mit der Umsetzung nicht weitergeht und die Politik mit Vorgaben und finanzieller Unterstützung („less than 1 % of the EU’s Structural and Investment Funds“, CEWS 2019b: 59) nicht vorwärtskommt, muss auch an anderer Stelle angesetzt werden: in unseren Köpfen. Dies ist kurzfristig umsetzbar und langfristig wirksamer als alle politischen Maßnahmen. Dazu trug die Diskussion um genderechte Sprache bereits ihren Teil bei. Aber althergebrachte Denkweisen, falsche Argumente, etwa es ginge um Gleichmacherei, Verteidigung von etablierten Machtstrukturen und besonders verfestigte Rollenbilder behindern ab einem bestimmten Punkt die Weiterentwicklung. Es geht jedoch eben nicht darum, dass Männer und Frauen gleichgemacht werden sollen, sondern darum, sie als gleichwertig zu akzeptieren und gleichberechtigt zu behandeln. Dazu gehört auch Respekt vor vermeintlich selbstverständlichen Frauenleistungen wie Altenpflege und Kinderbetreuung. Stereotype wie diese blockieren viele Lebenswege, und viele Einflüsse tragen dazu bei, sie aufzubauen und zu stabilisieren.

Wie kommt es nun aber, dass wir trotz aller politischer Maßnahmen und gesellschaftlicher Auseinandersetzungen faktisch noch keine Gleichberechtigung haben? Warum gibt es nach wie vor große Unterschiede zwischen der in den Grundgesetzen eigentlich zugesicherten Chancengleichheit und der Realität? Verliert unsere Gesellschaft nicht, wenn sie auf die Präsenz und Leistung der Mädchen und Frauen in vielen Sparten, aber auch die der Jungen und Männer in anderen verzichtet? Verlieren nicht auch Jungen und Mädchen, wenn sie davon abgebracht werden, das Leben nach eigenen Wünschen zu gestalten statt nach Rollenvorgaben und Geschlechterklischees?

Immer mehr junge Frauen in den Seminaren an Universitäten sind der Meinung, sie hätten keine Nachteile aufgrund ihres Geschlechts und es gäbe wirkliche Chancengleichheit und individuelle Freiheit in Deutschland. Dies entspricht nicht den Tatsachen, die sich unter anderem aus den Statistiken zum Einkommen und zum Anteil von Männern und Frauen in den verschiedenen Berufsfeldern ablesen lassen. Wie kommt es zu dieser Diskrepanz zwischen der Eigenwahrnehmung und der Realität?

Dies zu verstehen und Verbesserungen anzustoßen ist ein wesentlicher Beweggrund für dieses Buch. Es will die Fragen beantworten, welche Möglichkeiten wir als (zukünftige) Eltern und Lehrende haben, mehr Chancengleichheit zu schaffen, und welche Potenziale die Schulsituation bietet.

Zunächst müssen wir mehr über Fakten und Zusammenhänge erfahren. Der Band will daher über die verschiedenen Faktoren, die für die Ausbildung der Geschlechtsrollen während des Sozialisierungsprozesses ineinandergreifen, informieren. Er will die Genderkompetenz der Erwachsenen fördern, da sie die Grundlage für entsprechendes Wissen der Kinder darstellt. Vor allem will er die Rolle der Sprache beleuchten. Das komplexe Kausalgefüge, das zur Entstehung und Festigung von Geschlechterklischees führt, umfasst die gesamte Lebenszeit und bewegt sich teils außerhalb unseres bewussten Zugangs. Sprache spielt dabei eine wesentliche Rolle als Informationsträgerin und als Ausdrucksmittel. Rollenvorgaben lernen wir bereits als kleine Kinder in der Interaktion mit den anderen, mit unseren Eltern, Erzieher:innen und Lehrer:innen, den Gleichaltrigen und über die Medien. Stereotype beeinflussen unsere Einstellungen und die Erwartungshaltung, die wir uns und den anderen gegenüber entwickeln. Sie formen unser Selbstbild und wirken sich darauf aus, wie wir die anderen wahrnehmen. Wenn alles zusammenpasst und wir agieren, wie wir glauben, agieren zu sollen, fühlen wir uns gut. Damit entsprechen wir den Stereotypen. Das ergibt einen sich stabilisierenden Kreislauf. Für manche aber bewirken Stereotype einen inneren Leistungsdruck, wenn sie dem Bild entgegen ihrer Neigungen und Bedürfnisse entsprechen wollen.

Der Band will den Leserinnen und Lesern den Einfluss von Sprache auf die Wahrnehmung von Geschlechtsrollen bewusst machen und sie für das Problem sprachlicher Stereotype sensibilisieren, um Verbesserungsmöglichkeiten erkennen zu können, Kindern und Jugendlichen mehr Chancengleichheit zu ermöglichen und Diskriminierung zu begegnen. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden behandelt und quasi dramatisiert, damit sie sichtbar und dadurch kognitiv fassbar werden als Voraussetzung

für die kritische Auseinandersetzung und die Entwicklung eines eigenen Standpunktes. Alle, die Teil im sozialen System sind, vor allem aber diejenigen, die mit der Betreuung von Kindern und Jugendlichen zu tun haben (werden), sind dabei angesprochen. Daher runden praktische Anregungen für den Schulalltag die Ausführungen ab.

Spätestens bei der Darstellung der biologischen Faktoren zeigen sich auch Genderausprägungen jenseits der typischen binären Pole, die alternativ zu oder in einem Übergangsbereich zwischen den zwei Geschlechtern anzusiedeln sind. Die aktuelle Forschungslage legt hierauf weit größeren Wert, als im Rahmen des Bandes für die momentane öffentliche Realität umsetzbar wäre. Für das Buch ergibt sich daraus das Dilemma, einerseits theoretisch auf dem neuesten Stand sein zu wollen, andererseits aber zunächst ein Umdenken mit praktikablen und akzeptablen Alternativen zu fördern. Da Letzteres ein zentrales Anliegen des Bandes ist, bedeutet die Fokussierung auf die beiden typischen Gendervarianten einen pragmatischen Kompromiss und vorläufigen Verzicht auf ein derzeit noch utopisches Ideal.

Die Kapitel schließen jeweils mit Hinweisen auf einige wichtige und weiterführende Literatur ab. Außerdem finden sich unter der Überschrift „Forschungsaufgaben“ Themenvorschläge für kleinere Abschlussarbeiten.

Dank

Die Arbeit an diesem Band profitierte von viel positivem Feedback meines wissenschaftlichen und privaten Umfelds. Ellina Totoeva, Eddy Ngome und Florian Bogon unterstützten mich praktisch und moralisch und versorgten mich ständig mit neuem Lesestoff. Hans J. Hanke sicherte alles Technische. Die Abbildung 2 stellte mir Eva Sondershaus zur Verfügung. Diana Hebel erstellte das Register. Wolfgang Schindler half mit wertvollen Kommentaren zu einzelnen Kapiteln. Hümeyra Uzunkaya und Ute Hofmann lasen das Manuskript sorgfältig und sehr kritisch durch und steuerten viele Verbesserungsvorschläge bei. Aline Kodantke half bei der finalen Manuskripterstellung. Meine Lektorin Valeska Lembke vom Narr Verlag schließlich erwies sich als zuverlässige und kompetente Partnerin auf dem Weg zur Veröffentlichung. Allen vielen herzlichen Dank!

Oberschneitbach, im August 2019

Hilke Elsen

Vorwort zur 2. Auflage

Die Diskussionen um geschlechtergerechte Sprache sind nach wie vor heftig. Erfreulicherweise nimmt die Akzeptanz gegenüber gendersensibler Sprache und nicht-binären Personen in der Bevölkerung kontinuierlich zu. Die Bitte des Narr Verlags um eine Neubearbeitung des Bandes nutze ich daher gern, um neuere Publikationen und Ergebnisse aufzugreifen, sofern sie das Thema betreffen, und den Forschungsstand zu aktualisieren. Der Aufbau des Bandes hat sich nicht verändert, lediglich die wiederkehrenden Kapitel *Zusammenfassung*, *Forschungsaufgaben* und *Literatur* wurden bei der Nummerierung ausgespart. Sie sind nun mit Icons gekennzeichnet. Bei der Gelegenheit möchte ich mich bei allen Leser:innen bedanken, die durch ihr Interesse die Neuauflage mit ermöglicht haben. Mein Dank gilt aber auch Lisa Hartley für kritische Kommentare, dem Narr Verlag und meinem Lektor Tillmann Bub.

Oberschneitbach, im September 2023

Hilke Elsen

1 Einleitung

1.1 Einige Fakten

So lautet die aktuelle Rechtslage zur Gleichstellung von Frau und Mann:

Bundesverfassungsgesetz (Österreich)

Erstes Hauptstück, Artikel 7

- (1) Alle Staatsbürger sind vor dem Gesetz gleich. [...]
- (2) Bund, Länder und Gemeinden bekennen sich zur tatsächlichen Gleichstellung von Mann und Frau. Maßnahmen zur Förderung der faktischen Gleichstellung von Frauen und Männern insbesondere durch Beseitigung tatsächlich bestehender Ungleichheiten sind zulässig.

Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft

Artikel 8 Rechtsgleichheit

- (1) Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.
- (2) Niemand darf diskriminiert werden, namentlich nicht wegen der Herkunft, der Rasse, des Geschlechts, des Alters, der Sprache, der sozialen Stellung, der Lebensform, der religiösen, weltanschaulichen oder politischen Überzeugung oder wegen einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung.
- (3) Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre rechtliche und tatsächliche Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.

Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland

Artikel 3

- (1) Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.
- (2) Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.
- (3) Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.

Charta der Grundrechte der Europäischen Union

Titel III: Gleichheit, Artikel 21 Nichtdiskriminierung

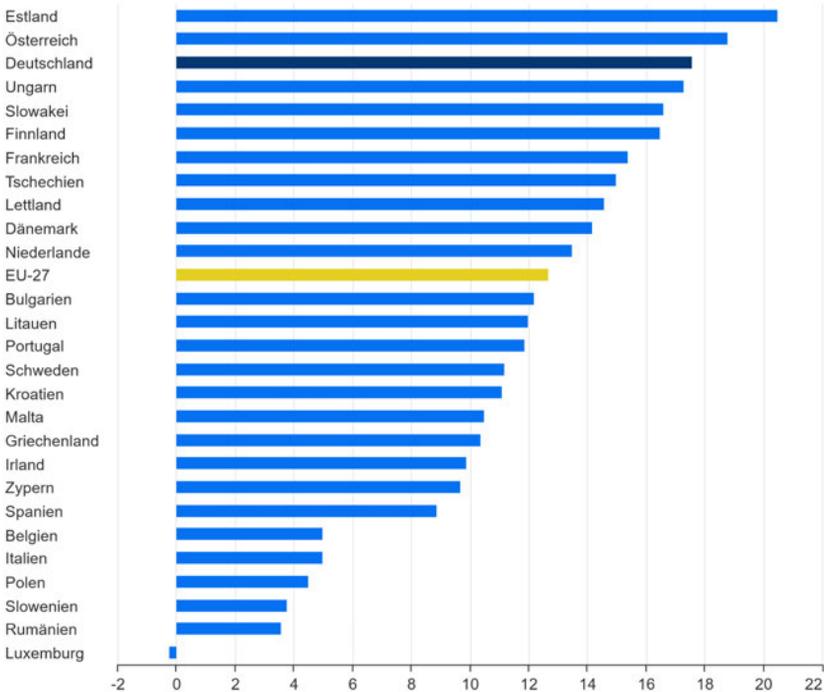
(1) Diskriminierungen insbesondere wegen des Geschlechts, der Rasse, der Hautfarbe, der ethnischen oder sozialen Herkunft, der genetischen Merkmale, der Sprache, der Religion oder der Weltanschauung, der politischen oder sonstigen Anschauung, der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit, des Vermögens, der Geburt, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung sind verboten.

Haben alle Frauen und Männer in Deutschland – und Österreich und der Schweiz etc. – wirklich die gleichen Chancen und sind sie damit gleichberechtigt in Berufswahl und Lebensgestaltung? Trotz Mindeststandards für die EU erzielen einer Studie der Universität Duisburg-Essen zufolge „die ‚vorbildlichen‘ deutschen Maßnahmen aber nicht die intendierten gleichstellungspolitischen Effekte, da sich bezüglich der Rollenverteilung auf Seiten der Männer durch die familienpolitischen Programme kaum etwas getan habe“ (Dalhoff 2019: 1). Nach wie vor verdienen deutsche Männer deutlich mehr als Frauen. Seit Jahren ist der Gender Pay Gap, also der Unterschied im Einkommen, in kaum einem anderen Land in Europa so hoch wie in Deutschland (vgl. Abb. 1). Und er erklärt sich sicher nicht aus der Ausbildung.

Laut Statista hatten im Jahr 2021 je 3,3 % der Frauen und Männer keinen allgemeinen Schulabschluss, einen Haupt- bzw. Volksschulabschluss hatten 30,5 % der Frauen, 31,8 % der Männer, die allgemeine Hochschulreife hatten 26,1 % der Frauen, 27,6 % der Männer. Der Frauenanteil an den Hochschulstudierenden betrug im WS 2022/23 50,5 %. 2021 waren 48 % der Promovierenden Frauen (destatis). So gibt es also auf jeder Ebene mehr gut ausgebildete Frauen als Männer, mit Ausnahme der Promotion und aller Folgeabschlüsse.

Unbereinigter Gender Pay Gap in den Mitgliedstaaten der EU 2021

in %



Zum Teil vorläufige Werte. Griechenland 2018, Irland 2020. Tschechien abweichende Definition. Quelle: Eurostat

© Statistisches Bundesamt (Destatis), 2023

Abb. 1: Gender Pay Gap in den 28 EU-Ländern, 2021 (<https://www.destatis.de/Europa/DE/Thema/Bevoelkerung-Arbeit-Soziales/Arbeitsmarkt/GenderPayGap.html>)¹

Wenn es um die Berufssituation geht, befinden sich in den besser bezahlten Branchen die Männer in der Überzahl, obwohl während der Ausbildung und

¹ Die Zahlen geben die unbereinigten Werte wieder. Sie messen nicht nur Bruttostundenverdienstunterschiede, sondern weisen indirekt auch auf schlechtere Aufstiegschancen und kürzere Karriereleitern hin. Auch Frauen ohne Kinder verdienen bei gleicher Qualifikation oft weniger als Männer (Eicker 2017). Unter anderem aufgrund von Stereotypen, die Frauenarbeit als leichte Arbeit sehen, erfahren weiblich dominierte Berufe eine Abwertung und werden schlechter entlohnt (Lillemeier 2018).

bei den Abschlüssen noch die Frauen in der Mehrheit waren. Der Anteil des weiblichen Kita-Personals ist zwischen 2010 und 2020 leicht gesunken, an den Hochschulen gab es einen Anstieg von 35 % auf 40 % (Bildungsbericht 2022: 62).

Unternehmen mit Quotenregelung nähern sich bei Neueinstellungen zwar dem geforderten Mindestwert von 30 % in Aufsichtsräten an, Frauen kommen aber kaum in Ausschüsse mit Entscheidungsfunktion (CEWS 2018: 14f.). Wenn Unternehmen die Quote für die Aufsichtsräte erfüllt haben, nehmen sie ihre Anstrengungen wieder zurück (CEWS 2019a: 14). Die Hälfte aller Männer im Bereich Erziehung und Unterricht hat eine Leitungsposition gegenüber 28 % der Frauen (WSI Gender Pay Gap). EU-weit waren in großen börsennotierten Unternehmen 6,3 % aller Führungspositionen von Frauen besetzt (CEWS 2019b: 11). 2017 bildeten Frauen mit 62 % den Großteil der Personen, die ausschließlich geringfügig beschäftigt waren (WSI). 2013 lag das Bruttoeinkommen von Frauen im Schnitt um 22 % niedriger als das der Männer, natürlich auch, weil 45,5 % der erwerbstätigen Frauen in Teilzeit arbeiten gegenüber 9,7 % der Männer (2011, vgl. Focks 2016: 30). Der Gender Pay Gap beträgt 23 % (CEWS 2023: 53) und ist für Akademikerinnen besonders gravierend (CEWS 2018: 18f.). Frauen in der Besoldungsgruppe W3² erhalten im Monat im Schnitt 660 Euro brutto weniger als die Kollegen (Detmer 2023: 592). Der Gender Pension Gap für das Jahr 2015 lag in Deutschland bei 53 % (CEWS 2018: 22). Das bedeutet, dass Frauen im Alter mit weniger als der Hälfte von dem Geld auskommen müssen, das Männern zur Verfügung steht. In jeder Beziehung befinden sich Frauen finanziell im Nachteil. Andererseits ergab eine deutschlandweite Umfrage aus dem Jahr 2003, dass lediglich 5,2 % der befragten Väter alleiniger Ernährer der Familie sein wollten (Westheuser 2015). Realität und Bedarf decken sich hier also nicht.

2 Sie regelt die Bezüge für u.a. Professor/innen an Universitäten und setzt sich aus Grundgehalt, Zuschlägen und Leistungsbezügen zusammen.

1.2 Verhalten von Frauen und Männern

Aus einer Filmszene: Fünf Personen sind vom Rest der Menschheit zeitweise getrennt. Alle haben sich mit einer tödlichen Krankheit angesteckt. Sie finden vier Ampullen mit dem Gegenmittel. Es gibt dazu zwei Kommentare: „Einer bekommt keine, wir losen.“ – „Wir teilen das Serum auf, dann bekommt jeder etwas.“ Welcher Satz stammt von einer Frau, welcher von einem Mann?

Oft wird betont, dass die Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten zwischen den Geschlechtern größer sind als die Unterschiede und dass die Unterschiede innerhalb der weiblichen bzw. männlichen Gruppen größer sind als die zwischen ihnen. Trotz allem aber überstrahlen die Geschlechtsunterschiede alle anderen wie Ethnie, Hautfarbe, Religion usw. Sie prägen unser Leben gleich von Geburt an oder bereits vorher, wenn in einigen Kulturen die weiblichen Föten abgetrieben werden, die männlichen aber leben dürfen. Der Unterschied ist in allen Kulturen und zu allen Zeiten grundlegend gewesen und führte und führt für einzelne Männer, mehr aber für die Frauen, zu Ungerechtigkeit und Diskriminierung: In den allermeisten Kulturen gilt das Wirken der Männer als prestigeträchtiger, die Arbeit der Frauen wird weniger geschätzt und weniger gut bezahlt. Abweichungen vom erwarteten geschlechtsspezifischen Verhalten werden mehr oder weniger offen missbilligt oder bestraft. Der Mann ist noch immer die Norm, an der die Frau gemessen wird. Und auch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist für Frauen nach wie vor schwierig oder hält sie gar von ertragreicheren Karrieren ab, auch wenn es in den letzten Jahren Fortschritte gegeben hat.

Obwohl in vielen Ländern die Leistungen von Mädchen und Jungen z.B. in Mathematik mittlerweile gleich gut sind (vgl. Kap. 7.4.2), mögen viele Mädchen dieses Fach nicht, sind weniger motiviert und selbstsicher und bleiben im Ingenieurwesen und in mathematisch-naturwissenschaftlichen Berufen, also den besser bezahlten Arbeitsbereichen, nach wie vor deutlich unterrepräsentiert. Nosek et al. (2009) finden im internationalen Vergleich einen klaren Zusammenhang zwischen impliziten Stereotypen und geschlechtsbedingten Unterschieden, die sich gegenseitig verstärken, und zeigen, dass sie soziokulturell bedingt sind. Else-Quest et al. (2010) machen in einer Metaanalyse mit Daten aus vielen Nationen Zusammenhänge zwischen Gleichberechtigung beim Schulbesuch, dem Anteil der Frauen an Forschungsstellen und im Parlament und Unterschieden bei den Mathematikleistungen aus. Wenn Mädchen wissen, dass sie ein Recht auf

die gleiche Schulbildung haben wie Jungen und dass ihre Gesellschaft die Leistungen von Mädchen schätzt, stärkt das auch das Selbstbewusstsein und das Interesse an besser bezahlten Berufen. Die Autorinnen messen daher der Schule eine bedeutende Rolle beim Mathematik Gender Gap zu.

Zahlreiche Theorien listen Faktoren auf, die dazu beitragen, warum Mädchen sich weniger für MINT-Fächer interessieren und entsprechende Berufe ausüben: Hormone und neuronale Strukturen, schlechte Erfahrungen, die Stereotypbedrohung (vgl. Kap.7.5.2), schlechte Zukunftsprognosen, die gesellschaftliche Schichtung, die den Mädchen wenig Aussichten auf solch einen Beruf suggeriert und zu wenig Ausbildungsmöglichkeiten anbietet oder einige sogar einschränkt, fehlende Rollenvorbilder in der Kultur und/oder konkret in der Familie, einengende Vorgaben für geschlechtsadäquates Verhalten, einengende Erwartungshaltung von Eltern und Lehrer:innen und falsche Selbsteinschätzung („das kann ich sowieso nicht“). Schüler:innen wenden sich in der Regel eher den Fächern zu, die sie für ihre spätere Laufbahn für wichtig erachten, in denen sie sich kompetent fühlen und glauben, erfolgreich sein zu können. Hier kann die Schule ausgleichend wirken.

[G]irls will perform at the same level as their male classmates when they are encouraged to succeed, are given the necessary educational tools, and have visible female role models excelling in mathematics (Else-Quest et al. 2010: 125).

Das Faktorenbündel, das über die Wahl des späteren Berufs entscheidet, ist hochkomplex und führt dazu, dass immer noch sehr viele Mädchen technische und Jungen soziale Karrieren oder solche mit Sprachen meiden, obwohl es sie oftmals interessieren würde und sie vielleicht glücklicher damit wären. Dazu kommt, dass die Gesellschaft die Leistungen von Mädchen gern geringschätzt; daher bilden sie weniger Selbstbewusstsein aus – eine elementare Voraussetzung für Erfolg, Zugang zu Führungspositionen und damit mehr Geld und mehr Unabhängigkeit. Das heißt, dass im Wesentlichen Kultur, Gesellschaft und Schule in einem vielschichtigen Kausalgefüge mit psychologischen, kognitiven und sozialen Aspekten für im Endeffekt ungleiche Einkommens- und Lebenssituationen von Männern und Frauen verantwortlich sind. Der vorliegende Band legt den einen Schwerpunkt auf die Rolle der Sprache als Teil des Kausalgefüges.

Sprache sozialisiert und schafft neue Wirklichkeit. In der Lehre ist Sprache das wichtigste Mittel, welches der oder dem Lehrenden zur Verfügung steht. Daher liegt es nahe, diesem ‚Werkzeug‘ besondere Aufmerksamkeit zu widmen (Spieß 2008: 43).

Deswegen sollte zur Ausbildung an den Universitäten bereits eine geschlechtergerechte Sprache gehören, eine symmetrische Behandlung der Studierenden, die Überprüfung von Stereotypen in den Medien, die Würdigung der Leistungen von Frauen in der Wissenschaft sowie die Thematisierung der Probleme (Spieß 2008: 44 f.).

Im Elternhaus, im Kindergarten, in Schulen und anderen Institutionen gibt es geschlechtsbedingte Unterschiede im Umgang mit Kindern und Heranwachsenden, was zu Benachteiligung und Chancengleichheit führen kann. Hierbei spielt die Sprache eine nicht zu unterschätzende Rolle: Durch die Sprache schaffen, zementieren und vermitteln wir Stereotype, die Denken und Wahrnehmung und damit Handeln beeinflussen. In der Sprache und in der tagtäglichen Interaktion werden Unterschiede hergestellt, gefestigt, tradiert.

Sprache ist Ausdruck des Denkens und Instrument des Denkens und Handelns.

Der zweite Schwerpunkt liegt auf der Position der Schule. Die Lehramtsstudiengänge bereiten nicht genügend auf das Gender-Thema vor. Wie Martina Mittag formuliert: „Es scheint diesbezüglich nicht nur in der fachwissenschaftlichen Ausbildung, sondern auch und gerade in der Fachdidaktik Optimierungspotenzial zu geben“ (Mittag 2015: 257). Das Thema Gender fehlt im Fächerkanon bei der Ausbildung der Lehrer:innen (Bartsch/Wedl 2015). Dieser Band möchte dazu beisteuern, die Lücke zu schließen. Er soll dazu anregen, sich der Zusammenhänge bewusst zu werden und einen gendersensiblen Umgang miteinander zu praktizieren.

Frauen und Mädchen, Männer und Jungen sollen lernen und wirklich wissen, dass sie im Prinzip jede Rolle übernehmen können, wenn sie das wollen. Das muss ihnen von Anfang an auch vorgelebt werden. Elternhaus, Schule, *peer group* und die Medien wirken auf Kinder und Jugendliche zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlichen Gewichtigungen ein. Informationsvermittlung und die Aushandlung von Rollen funktionieren im Wesentlichen sprachlich.

Sprache ist ein zentrales Mittel, um mehr Gendergerechtigkeit zu erzeugen.

1.3 Begriffe

Stereotype sind stark vereinfachte, generalisierende und gleichzeitig starre Meinungen über Gruppen.

Geschlechtsstereotype sagen uns, wie Männer und Frauen zu sein und was sie zu tun haben: Männer verdienen das Geld für die Familie – Frauen bleiben zu Hause bei den Kindern³. Stereotype sind nicht grundsätzlich schlecht. Sie können anfangs bei der Wahrnehmung und Orientierung helfen, da sie den Interpretationsspielraum einschränken. Daher bedeuten sie eine wichtige Ökonomisierungsstrategie im Umgang mit anderen (vgl. ausführlich Kap. 7). *Sexismus* ist „die Benachteiligung aufgrund des Geschlechts“ (Wetschanow / Wiesinger 2004: 21). Der Begriff entstand in den USA in Anlehnung an *Rassismus* und wird mittlerweile auch auf konkrete Verhaltensweisen bezogen. *Moderner Sexismus* heißt, die Diskriminierung von Frauen zu bestreiten und sich gegen Bestrebungen zu stellen, mehr Gleichberechtigung zu schaffen (Sczesny et al. 2016: 6).

1.4 Leitgedanken

Vorstellungen werden durch Erfahrung, Stereotype und Sprache beeinflusst. Erwachsene tragen ihren Teil dazu bei, Geschlechtsunterschiede zu stärken und die Kinder auf stereotypkonformen Bahnen zu halten. Die verschiedenen Faktoren greifen ineinander und sind daher nicht ganz sauber zu trennen.

1. Unabhängig von sprachsystematischer Regularität gibt es eine enge assoziative Verbindung zwischen Genus (grammatisches Geschlecht) und Geschlecht.
2. a) Die Sprache behandelt die Geschlechter nicht gleich.
b) Sprachlich agieren die Geschlechter nicht gleich.
3. Der Sprachgebrauch beeinflusst Denken und Wahrnehmung und damit Handeln.

3 Beispiele für Stereotype stellen nicht die Ansicht der Autorin dar.

4. Mädchen und Jungen unterscheiden sich in der hormonellen Entwicklung, bei neuronalen Strukturen und Funktionen und in kognitiven Leistungen, was zu unterschiedlichem Verhalten, auch auf sprachlicher Ebene, führt. Das formt und stützt Stereotype.
5. Stereotype beeinflussen Denken und Wahrnehmung und damit Handeln. Familie, Institutionen und Medien sind die wesentlichen Quellen für Stereotype. Sie entstehen und etablieren sich sprachlich und durch Kontext- und Frequenzwissen.
6. Sprache und Stereotype führen zu Unterschieden im Denken über und im Umgang mit Frauen und Männern. Dies ist nicht zu beanstanden, solange damit eine faire, gleichberechtigte Behandlung nicht gefährdet wird. Geschlechtsstereotype und geschlechterungerechte Sprache lösen jedoch einen voreingenommenen Umgang mit Mädchen und Jungen bzw. Frauen und Männern aus. Das führt zu ungleichen Chancen im täglichen Miteinander, bei Identitätsfindung und Lebensentwurf.
7. Über Sprache lernen wir gesellschaftliche Positionen, Normen und Rollen. Mit Sprache dokumentieren wir sie und geben sie weiter. Damit manifestieren und reproduzieren wir auch Ungleichheit.
8. Wir alle tragen also zur Situation, wie sie ist, mit bei und sorgen dafür, dass sie bleibt. Den wenigsten ist dies jedoch bewusst. Die Analyse von Sprachgebrauch und Sprache soll die Beziehung zwischen Sprache, Denken und Handeln sichtbar machen.
9. Weiterhin sind Richtlinien bzw. politische Vorgaben zur Bewusstmachung von 6. und damit zur Veränderung von 2. (und 5.) nötig.
10. Dies führt zu gendergerechter Sprache im öffentlichen Diskurs (Ämter, Medien).
11. Ein gendersensibler Umgang miteinander kann auch in der Ausbildungssituation erreicht werden (Kita, Schule, Universität; Integration von Geflüchteten), indem er durch Lehrkräfte erkannt und umgesetzt und bei Kindern und Jugendlichen gefördert wird. Daher sind die Verantwortlichen über die verschiedenen Zusammenhänge aufzuklären und für die Auswirkungen zu sensibilisieren.
12. Kinder, die genderbewusst aufwachsen, haben gerechtere Chancen im Privaten und im Beruf. Sie können dies wieder an andere weitergeben und als Vorbilder fungieren. Somit sind im Endeffekt gesellschaftspolitische Auswirkungen erwartbar.

Ziel ist es nicht, Frauen und Männer gleich zu machen, sondern die Anerkennung ihrer faktischen *Gleichwertigkeit* und entsprechend mehr *Chancengleichheit* zu erreichen.

1.5 Aufbau

Die ersten Kapitel beschäftigen sich mit der historisch-theoretischen Positionierung – die geschichtliche Entwicklung der Genderlinguistik und die gesellschaftspolitischen Einflüsse (2) und verschiedene theoretische Ansätze von Feministischer Linguistik bis hin zu *Queer Studies* (3). Dies dient einem allgemeinen theoretischen Hintergrund, der u. a. auch helfen soll, die gesellschaftlich begründbaren Widerstände gegen genderlinguistische Themen zu verstehen. Dabei liegt das Hauptaugenmerk auf der sprachlichen Perspektive.

Es folgen sprachwissenschaftliche Grundlagen. Sie betreffen den Zusammenhang zwischen Sprache und Denken (4), den Zusammenhang zwischen Sexus und Genus sowie die Stellung des Genderaspekts innerhalb des Sprachsystems (5). Diese Kapitel sind wichtig, da sie die Themen behandeln, die im öffentlichen Diskurs zumeist ignoriert werden und zu Vorurteilen und Fehleinschätzungen führen, jedoch als linguistisches Fundament für die weitere Argumentation Voraussetzung sind.

Kapitel 6 beschäftigt sich mit dem Einfluss sprachlicher Asymmetrien und mit dem Einfluss der über Sprache transportierten Stereotype auf unser Denken und Handeln – welche Auswirkungen hat geschlechter(un)gerechte Sprache? Diese Informationen sind für das Erkennen des eigenen stereotypen Verhaltens unabdingbar. Kapitel 7 behandelt die Stereotype – wie entstehen Geschlechtsstereotype und warum sind sie wichtig? Es schließt sich ein Kapitel (8) über die hormonellen, neurologischen und kognitiven Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen an: Gibt es biologische Faktoren, die einen Anteil an gendertypischen Verhaltensweisen und Fähigkeiten? Es folgen Informationen zum Gesprächsverhalten (9), denn das tagtägliche sprachliche Miteinander trägt zu Aufbau und Pflege der Rollenvorstellungen bei. Kapitel 10 zur Genderentwicklung fragt, wie und unter welchen Einflüssen sich das Geschlechtsbewusstsein entwickelt und welche Rolle Stereotype und Sprache dabei spielen.

Das Kapitel 11 zu den Medien thematisiert die Ungleichbehandlung und die klischeehafte Darstellung von Mädchen und Jungen, Männern und Frauen in der medialen Scheinwelt und ihre Rolle bei Herstellung und Zementierung von Stereotypen, auch durch die Sprache. Dazu werden Zahlen und Sprachanalysen aus Zeitung, Werbung, Fernsehen und von Bilderbüchern vorgestellt, die veranschaulichen, wie die Medien traditionelle Verhaltensmuster für die Geschlechter schon im frühen Kindesalter und dann permanent weiter pflegen.

Die nächsten Kapitel widmen sich konkret der Rolle der Schule: Welche Bedeutung kommt den Unterrichtsmaterialien zu? Wo finden wir Geschlechtsstereotype und Asymmetrien (12)? Wie tragen Institution und Unterricht (13) zu Geschlechter(un)gerechtigkeit bei und wie können wir das vermeiden? Kapitel 14 möchte abschließend die Frage beantworten, was in der Unterrichtssituation konkret getan werden kann.

Zusammenfassung



Obwohl das Recht auf Gleichstellung in der EU gesetzmäßig verankert ist, Mädchen in der Schule meist bessere Noten haben und mehr von ihnen bessere Abschlüsse als Jungen erzielen, verdienen Frauen weniger, verbringen mehr Zeit mit Hausarbeit, Kindern und Altenpflege und enden bei einer wesentlich schlechteren Altersversorgung als Männer.

Dieser Band will über die Entstehung der unterschiedlichen Denk- und Verhaltensweisen bei Kindern und Erwachsenen sowie über Zusammenhänge informieren und dabei die bedeutende Rolle der Sprache betonen. Er will auf die Auswirkungen auf Alltag, Unterricht und die Lehr- und Lernsituation aufmerksam machen und Möglichkeiten des Umgangs damit aufzeigen. Er will die Genderkompetenzen der Erwachsenen fördern für die kritische Auseinandersetzung und die Entwicklung einer eigenen Position sowie Anleitungen für die Praxis bieten. Ziel ist mehr Chancengleichheit und Individualität in Alltag und Unterricht.



Forschungsaufgaben

Stimmt das mit den Stereotypen? Fragen Sie im Bekanntenkreis, wie Ingenieure, Chirurgen oder Bürgermeister aussehen, wie sie sich verhalten. Sind das Vorstellungen, die zu Frauen passen? Kinder können Bilder malen zu Lehrern, Ärzten, Bauern, Metzgern. Malen sie sowohl Frauen als auch Männer? Was ändert sich, wenn Sie Berufe wie Verkäufer, Tänzer oder Erzieher benennen? Welche Veränderungen ergeben sich aus der Beidnennung? Skeptische Leser:innen können auch einige Experimente wiederholen und die Ergebnisse vergleichen, z. B. Levinson (1976), Hay (1996), Riach/Rich (2006).



Literatur

Statistische Informationen liefern regelmäßig die Bildungs- und Gleichstellungsberichte der einzelnen Länder, die online einsehbar sind, z. B. (jeweils 20.07.2023):

- <https://www.bildungsbericht.de/de/nationaler-bildungsbericht/bildung-in-deutschland>
- <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/publikationen/zweiter-gleichstellungsbericht-der-bundesregierung-855554>;
- <https://www.skbf-csre.ch>;
- <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/gleichstellung-frau-mann.html>;
- <https://www.bifie.at/material/nationale-bildungsberichterstattung/nationaler-bildungsbericht-2018/>;
- <https://www.iqs.gv.at/downloads/bildungsberichterstattung/nationaler-bildungsbericht-2021>;
- <https://www.dritter-gleichstellungsbericht.de/de/topic/81.dritter-gleichstellungsbericht.html>.
- Speziell zur Gleichstellungs- und Geschlechtergerechtigkeit in der Wissenschaft vgl. <https://www.gesis.org/cews/cews-publikationen/cewsjournal>.

2 Geschichte

2.1 Begriffe

Ausgehend von der aus den reproduktiven Aufgaben sich ergebenden Unterscheidung zwischen Mann und Frau stellte Stoller (1968: 6 ff.) beim Verhalten graduelle Unterschiede fest und fragte, welche Aspekte nun angeboren und welche anerzogen sind. Um die Darstellung zu vereinfachen, trennte er im weiteren Verlauf zwischen *sex*, der Gesamtheit der biologischen Merkmale wie Genitalien, Chromosome, Hormone etc., und *gender*, was psychologisch und kulturell geprägt ist. Er betrachtete auch die *gender identity*, die „starts with the knowledge and awareness, whether conscious or unconscious, that one belongs to one sex and not the other“ (Stoller 1968: 10), und die *gender role* als „overt behavior one displays in society“ (ibd.). *Gender behavior* ist erlernt und spielt eine wesentliche Rolle beim biologisch bedingten *sexual behavior*. Ein Problem für Stoller als Psychiater entsteht daraus, dass es Menschen gibt, bei denen *gender*, *gender identity* und *gender role* nicht konform gehen und dass *sexual behavior* und *gender behavior* nicht immer zu trennen sind. Das englische *gender* (‚Geschlecht‘, auch im grammatischen Sinn wie ‚Genus‘, eigentlich ‚Art, Gattung‘) etablierte sich daraufhin seit den 1970er Jahren im englischsprachigen Raum mit dem Aspekt ‚kulturell-sozial und anerzogen‘ als Gegenbegriff zu *sex*. Das bedeutet ebenfalls ‚Geschlecht‘, aber mit der Zusatzbedeutung ‚natürlich, biologisch‘.

Da das Deutsche keine Möglichkeit für diese Differenzierung bereitstellt, bot sich die Fremdwortübernahme an, so dass im Laufe der 1990er Jahre nun *Gender* im Deutschen in der Bedeutung ‚soziales Geschlecht‘ auch für den wissenschaftlichen Diskurs verwendet wurde. Darum lösten dann die *Gender-Studien* die frühere *feministische Forschung* ab.

Im Deutschen verfügen wir über drei Termini, die drei Bedeutungen von *Geschlecht* unterscheiden: *Sexus* für das biologische, *Genus* für das grammatische und *Gender* für das soziale Geschlecht.

Der Begriff *Gender* bzw. *Genderforschung* impliziert die Auseinandersetzung mit dem weiblichen und dem männlichen Geschlecht. Das Verb *gendern* bezieht sich auf die gendergerechte Gestaltung der Sprache. *Frauenforschung* versteht sich als Forschung über Frauen, allerdings ohne den Einbezug des biologischen Geschlechts neben dem sozialen, wie das bei *Geschlechterforschung* der Fall wäre (Frey Steffen 2017: 15 ff.). Frauenforschung bildet einen Teilbereich der Geschlechterforschung. Letztendlich werden aber alle Begriffe oft genug synonym verwendet. Als wichtige Vorläufer der Frauenforschung gelten die Frauenbewegungen und literaturwissenschaftliche Kritik, vgl. Virginia Woolf, *A room of one's own* (1929), Simone de Beauvoir, *Le deuxième sexe* (1949). Deswegen bedeutet die Beschäftigung mit Sprache nur einen von vielen Aspekten.

Der Begriff *Feminismus* für eine politische Theorie bzw. Strömung kam in den 1880er Jahren in Frankreich auf (Gerhard 2009: 7 f.). Er wird später auch erweitert auf die Frauenbewegung bezogen (Kusterle 2011: 14). *Feministische Linguistik* beginnt als feministische Sprachkritik und bleibt bis heute deskriptiv-kritisch. Sie wird mittlerweile zumeist anders bezeichnet, etwa als *Gender und Sprache* oder *Genderlinguistik*.

2.2 Philosophische, kulturelle und gesellschaftspolitische Gesichtspunkte

Frauenbewegung und Frauenforschung sind eng mit dem Bestreben nach Freiheit, Gerechtigkeit und Demokratie verknüpft und daher immer auch politisch und sozialkritisch motiviert. Sie erhalten wichtige Anstöße aus Politik- und Sozialwissenschaft, aber auch Literaturwissenschaft und Philosophie.

Seit der Antike herrschte das Modell nur eines Geschlechts vor, in dem es verschiedene Ausprägungen des Menschen gab, die sich graduell unterschieden und bei dem die weibliche Variante die weniger gut gelungene war. Zum Ende des 17. Jahrhunderts gab es einige neue medizinische Erkenntnisse über die grundlegenden biologischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die den bisherigen Blick auf rein Äußerliches erweiterten. Daraufhin etablierte sich im 18. Jahrhundert u. a. durch Rousseau die Vorstellung von der auf natürliche Bedingungen rückführbaren Unterscheidung zwischen Männern und Frauen. Diese waren tugendhaft, sittsam und fleißig und agierten nur zu Hause, zumindest im Bürgertum. Daraus entstanden vor

allem die „natürliche“ Unterordnung der Frauen, für den Mann zu existieren, und die Autonomie der Männer. „Rousseau entfaltet in seinen Schriften dasjenige Geschlechtermodell, das bis weit in das 20. Jahrhundert hinein Geltung besitzen wird und die Reichweite männlicher / weiblicher Aktivität definiert“ (Schößler 2012: 19). Die sich hieraus ergebende Arbeitsteilung sieht in dem Anteil der Frauen keine Leistung, denn ihre Arbeit ist unbezahlt und unsichtbar und auch „politisch nicht repräsentiert“ (Schößler 2012: 20). Dieses Modell führte dazu, dass die Hälfte der Bevölkerung die gleiche Tätigkeit (Haushalt und Pflege) zu übernehmen hatte. Diese Vorstellung der Geschlechtertrennung setzt sich im 19. Jahrhundert weiter durch. Unser heutiges binäres Geschlechtermodell, das beiden Geschlechtern klar unterschiedliche körperliche und psychische Eigenschaften zuspricht und damit eine gesellschaftspolitische Hierarchie schafft, ist also noch nicht so alt, es dürfte sich allerdings „um eine (gesellschaftlich-kulturelle) Konstruktion handeln, die auch im Zusammenhang mit den sich professionalisierenden Wissenschaften gesehen werden muss“ (Schößler 2012: 20).

Ende des 19. Jahrhunderts stellten einige Frauen diese „natürliche“ Ordnung infrage. Sie prangerten vor allem die schlechten finanziellen Verhältnisse, fehlende Erwerbsmöglichkeiten und die katastrophale Bildungssituation vieler Frauen an. Die erste Welle der Frauenbewegung ab ca. Mitte des 19. Jahrhunderts forderte, Frauen und Männer in Staat und Gesellschaft gleichzustellen, sie als gleichwertig zu betrachten und ihnen die grundlegenden Rechte zuzuerkennen: das Wahlrecht, das Recht auf Bildung und das Recht auf bezahlte Arbeit. Es ging hier also zunächst um entscheidende Bürgerrechte. Dabei hatte die Französische Revolution (1789–1799) einen wesentlichen Anteil. Die Forderung nach Gleichwertigkeit von Frau und Mann, Demokratie und Menschenrechten auch für Frauen brachte einige Vorreiterinnen für Frauenrechte hervor.

Frühe Frauenforschung war sozialwissenschaftlich und empirisch ausgerichtet und zeichnete sich vor allem dadurch aus, dass die beteiligten Forscherinnen keinen Zugang zu öffentlicher Bildung hatten und sich in der Regel über individuelle Wege und autodidaktisch fortbilden mussten; entsprechend zäh war die Akzeptanz in Akademikerkreisen. Sie wurde höchstens wohlwollend geduldet, aber nicht als ebenbürtig mit den Arbeiten der Männer erachtet, daher nicht diskutiert und weitgehend ignoriert.

In Deutschland initiierte Louise Otto-Peters die Frauenbewegung im Zusammenhang mit der 1848er Revolution mit ihren Forderungen, dass Frauen an Staatsinteressen zu beteiligen seien, und gründete 1849 eine eigene

politische Frauen-Zeitung (Nave-Herz 1997: 11). Das Recht auf Arbeit und Bildung sollte als kulturelle Bereicherung, aber auch als Grundlage für eine selbstständige Existenz zu verstehen sein, wobei sich hier die bürgerliche von der proletarischen Frauenbewegung unterschied, da die Arbeiterinnen bereits, meist in Fabriken, arbeiteten, jedoch nicht unbedingt freiwillig und für viel zu wenig Lohn. Für sie ging es weniger um Bildung, sondern dringlicher um faire Bezahlung und Mutterschutz. Neben verschiedenen Organisationen und Vereinen⁴ sind es vor allem die Schriftstellerinnen, die aktiv und kritisch ihre Unzufriedenheit äußern, u.a. Virginia Woolf oder Simone de Beauvoir. Diese führte in *Le deuxième sexe* (1949) bereits aus, dass Frauen und Männer „gemacht“ werden, denn welche Bedeutung den biologischen Unterschieden tatsächlich beigemessen wird, entscheiden die Menschen.

Seit Anfang des letzten Jahrhunderts kam es ganz langsam zu einigen Verbesserungen bei der Gleichstellung. Zum ersten Mal durften sich Frauen zwischen 1900 (Baden) und 1909 (Mecklenburg) an den Landesuniversitäten immatrikulieren. 1918 erhielten Frauen in Deutschland und Österreich das aktive und passive Wahlrecht, in der Schweiz erst 1971. Im Dritten Reich wurden dann die wesentlichen Zugeständnisse an Frauen wieder zurückgenommen, was Berufswahl und Studienmöglichkeiten betraf. Außerdem wurde das passive Wahlrecht wieder abgeschafft. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges beteiligten sich deutsche Frauen bewusst am Demokratisierungsprozess. Die mit dem Beginn des Nationalsozialismus aufgelösten verschiedenen Frauengruppierungen formierten sich neu. Für sie waren die Frauenrechte ein wesentlicher Pfeiler einer Demokratie. Im Grundgesetz der BRD wurden so gleich zu Beginn (1949) Frauen und Männer offiziell gleichberechtigt, ohne dass es jedoch sofort zu einer Umsetzung kam. Die *väterliche Gewalt* etwa wurde erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts durch die *elterliche Sorge* bzw. *Erziehung* ersetzt (1965 DDR, 1957/80 BRD, 1970 Österreich, 1978 in der Schweiz, vgl. Guentherodt 1983/84: 277). Vorher hatte der Vater das alleinige Recht, über die Kinder zu verfügen. In Deutschland dürfen verheiratete Frauen erst seit 1962 ein Bankkonto eröffnen, ohne ihren Mann zu fragen. Seit 1969 gelten sie als geschäftsfähig, und erst seit 1977 dürfen sie ohne Erlaubnis des Mannes

4 Gründung des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins“ (ADF) 1865, des Frauenvereins „Reform“ 1888, des „Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen-Vereins“ 1890, „Bund Deutscher Frauenvereine“ 1894 (Nave-Herz 1997).